
Manfred Prisching

Die Inszenierung von Gesundheit

◆ Historisch betrachtet war Gesundheit nie ein selbstverständliches Gut. Das hat sich mit dem Fortschritt der Medizin und Ernährung zumindest in der westlichen Welt dramatisch verändert. Die Machbarkeit der Gesundheit zeitigte freilich auch ihre Eigentümlichkeiten, die etwa in einer instrumentellen oder medialen Einstellung zum eigenen Körper ihre Blüten treibt. Die Corona-Pandemie durchkreuzt sowohl die Machbarkeitsideologie als auch die romantische Naivität der friedlichen Natur. Der Grazer Soziologe Manfred Prisching führt durch dieses bunte Thema mit scharfem diagnostischem Blick und spitzer Feder. Seine hintergründige Botschaft könnte so zusammengefasst werden: Selbstbescheidung und Wertschätzung eines nicht perfekten Lebens. (Redaktion)

Das Leben, das schreckliche, schöne, unerbittliche, hinfällige, imponierende, bejubelte, vielschichtige Leben konnte bis in das 19. Jahrhundert hinein nur durch religiöse (zuweilen auch durch philosophische) Bezugnahme erklärt werden. Die Medizin war bis zu dieser Zeit „vorwissenschaftlich“, und das ist noch eine höfliche Formulierung: Grundlegende Paradigmen waren einfach falsch. Deshalb bot sich nur der Rückgriff auf Götter und Dämonen an, wenn man Krankheit, Leiden und Tod erklären wollte. Die Alternative wäre die blanke Sinnlosigkeit gewesen, die umfassende Kontingenz, das Ausgeliefertsein, das Bedrohliche schlechthin. Ein solches Vakuum pflegen sich die Menschen wegzuerklären. Krankheit hat mit Strafe, Sünde oder Prüfung zu tun.

Dann entdeckte man Bakterien und Viren, entwickelte Penicillin und Antibiotika, sorgte für grundlegende Hygiene, begann in den Labors das eine zu züchten, das andere zu töten und das Dritte zu manipulieren. Aber das ist gerade einmal ein einhalb Jahrhunderte her. Es war die Zeit, als man auch auf vielen anderen Gebieten

wissenschaftliche und technische Durchbrüche erlebte, von der Elektrizität bis zur Chemie, von der Materialwissenschaft bis zur Biologie. Die Menschheit trat in ein neues Zeitalter ein, das Bewusstsein änderte sich zur Machbarkeit, zum Fortschritt, zum Meliorismus. Was die Aufklärung geahnt und postuliert hatte, schien nun in Umsetzung zu sein: Man habe immer mehr im Griff. Dem menschlichen Verstand seien keine Grenzen gesetzt, er würde auch die Sittlichkeit vorantreiben. Gesundheit machen jedenfalls die Naturwissenschaftler. Die Götter hatte man nicht mehr nötig.

1 Machbarkeit des Körpers

Der Körper wurde in gewissem Sinne „objektiviert“: ein Gegenstand technischer (medizinischer) Betreuung. Zwar war mittlerweile die Seele verschwunden, zusammen mit dem Glauben an das Jenseits, aber dennoch verfestigte sich die Vorstellung, dass das Ich, das Selbst, die Person und die Identität vom Körper in dem Sinne

abgesondert werden können, als der Körper selbst zu einem naturwissenschaftlichen, dem Ich gegenüberstehenden „Objekt“ wurde. Bei Funktionsmängeln der „biologischen Maschine“ kommen Expert:innen zum Zug. Sie haben auch für die tunlichst rasche „Beseitigung“ einer Epidemie zu sorgen.

Eine Fülle von therapeutischen Versuchen der Gegenwart richtet sich darauf, wieder ein „*Körpergefühl*“ zu entwickeln. „Auf sich hören“ kann nicht nur bedeuten: in den Tiefen einer psychisch-mystisch konzipierten Seele zu wühlen, um die Singularität der eigenen Person ans Tageslicht zu befördern, im Sinne der gängigen Individualisierungs- und Selbstentfaltungsideologie. „Auf sich hören“ müsse auch den Körper einschließen, das Psychosomatische, das Meditative, das Homöopathische – alles andere sei eine Degeneration. „Tipps, wie du an deinem Körpergefühl arbeiten kannst.“ „Körpergefühl: 5 Tipps für mehr Leistungsfähigkeit.“ „So bekommst du ein besseres Körpergefühl.“ „Ein ganz anderes Körpergefühl.“ „Ein gutes Körpergefühl bekommt man, indem man sich selbst etwas Gutes tut.“ So liest man auf unzähligen Internetseiten. Der in einschlägigen Kreisen so häufige Verweis auf das Körperlische kann als Indiz dafür genommen werden, dass die Menschen sich ihrer Körperlichkeit entfremdet fühlen. Man hat kein Sensorium mehr für das physiologische Geschehen: etwa für die Vermutung, dass die schlechte Verdauung möglicherweise nicht nur durch chemische Substanzen ins Gleichgewicht zu bringen sei, sondern anderes (Stress, Ungleichgewicht, psychische Probleme, Verdrängungen) signalisiere. Ein paar Pillen sind die einfachere Lösung. Aber sich mit

den „diffusen“ Dimensionen der „Zugänglichkeit“ des Körpers auseinanderzusetzen, ist eine andere Sache: Von „Machbarkeit“ kann beim Herumstreifen in den Untiefen des Bewusstseins kaum die Rede sein.

Die Machbarkeitsepoke ergänzt sich durch eine zweite Komponente: Verwöhnt durch technische Errungenschaften, hat sich ein *Perfektionismusanspruch* entwickelt, der (in allen Dimensionen des Lebens, auch in den körperlichen) kaum einlösbar ist. Für die Gesundheit des Körpers gibt es kaum Grenzen. Berühmt ist die Definition der WHO: „Gesundheit ist ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen.“ Es liegt auf der Hand, dass wir dieser Definition zufolge alle krank sind, in unterschiedlicher Intensität, Beschwerden vorbringen und Therapien einfordern können. Es ist eine Maximaldefinition, nicht eine Normaldefinition. Letztere würde auf lebensweltlich-empirische Normalität abstellen, in der dann doch zuweilen das eine oder andere weh tut – und seien es nur harmlose Verspannungen im Rücken oder eine fällige Plombe im Zahn. Näher an der Wirklichkeit des Lebens befindet sich das berühmte Antonovsky-Salutogenese-Modell: Gesundheit ist demzufolge ein aktives, dynamisches, fragiles Geschehen, das Ergebnis von günstigen und ungünstigen Einflüssen;¹ und grundlegend ist ein Kohärenzkonzept, in dem sich die Befähigung und das Gefühl von Stimmigkeit und Zusammenhalt zum körperlich-seelischen Wohlgefühl vereinen. Auch dieses Modell ist anspruchsvoll, es lässt aber auch jene Unzulänglichkeiten zu, die zum menschlichen Leben (und zum menschlichen Körper) gehören. Zugleich verweist

¹ Aaron Antonovsky, *Unraveling the Mystery of Health*, San Francisco u. a. 1988.

es auf die sozialen (gesellschaftlichen) Dimensionen, von denen Gesundheit und Wohlfühlgefühl abhängen.

2 Die Konstruktion der Gesundheit

Übertriebene Konstruktivismen lassen wir als Verwirrungen des Geistes beiseite, aber natürlich sind Körper und Gesundheit kulturell konstruierte Ideen. Beispielsweise hat man es über die letzten Jahrhunderte hinnehmen müssen, dass kaum die Hälfte der Kinder das Erwachsenenalter erreicht hat. Sie sind an den häufigen Kinderkrankheiten und mangelnder Hygiene verstorben. Das war nun einmal so, eine ganz normale Sache: Menschenschicksal. Die ständige Bedrohung blieb auch im Erwachsenenalter aufrecht: Tagtäglich konnte man infiziert werden oder sich verletzen, und in sehr vielen Fällen bedeuteten selbst Mängel, die heute als geringfügig erachtet werden, ein Todesurteil. In der Barockzeit hat man die Todesnähe, wie an Gemälden ersichtlich, symbolisiert: das Stundenglas oder gar der Totenschädel. *Memento mori*. Das hat sich wohl geändert: Auf den Schreibtischen der CEOs findet man heutzutage keine Totenschädel mehr, das würde man sogar verdächtig finden im Hinblick auf die psychische Gesundheit der betreffenden Person. Deshalb ist das Erleben, jeden Abend in den Nachrichten mit aktuellen Todeszahlen konfrontiert zu werden, irritierend.

Die letzte Bedrohung der Gesundheit, der *Tod*, ist abgedrängt worden an die Peripherie der Gesellschaft:² ein Problem der Ärzte, der Krankenhäuser, der Palliativsta-

tionen.³ Das medizinische Personal ist allerdings dazu da, menschliche Körper zu heilen und zu ertüchtigen, jedenfalls den Tod zu vermeiden – und somit wird der schließlich eintretende Tod eine medizinische Niederlage. Wenn Gesundheit die Norm ist, die nach Tunlichkeit – bis in die letzten Phasen – wiederhergestellt werden soll, wird in radikal diesseitiger Perspektive der Tod als Versagen der Ärzte konzipiert. Schon vorher lösen defizitäre Gesundheitslagen bloß die Suche nach den besten „Reparaturexperten“ aus. Auch die Gefühlslage erfordert eine professionelle Betreuung: Wenn der psychische Haushalt beschädigt ist oder ins Ungleichgewicht gerät, braucht man eben den psychologischen Experten (beliebigen Geschlechts). Mit leichter Verzögerung wurde das auch für die Epidemie eingemahnt: Isolation, Kontaktmangel, Vereinsamung, Konfliktverschärfung – ein weites Feld für Psycho-Expert:innen. Es gilt für die Bearbeitung der Seele, was für die Lebensbedrohung gesagt wurde: Ihre Bearbeitung erfolgt nicht mehr im Rückgriff auf religiöse Kategorien, sondern im Rückgriff auf psychologische oder psychotherapeutische Konzepte (was in einer „generalisierten psychologischen Kultur“ naheliegend ist). Es gibt ohnehin Überlappungsbereiche: Wer aus dem (religiösen) Seelsordienst ausscheidet, setzt seine Tätigkeit gemeiniglich mit irgendeiner Art von (säkularer) psychischer Betreuungsarbeit fort.

Die *psychoanalytische Perspektive* spaltet das Selbst in einen kranken Anteil, der zu erkennen und zu behandeln ist, und in einen gesunden Anteil, der mit dem Therapeuten kooperiert und in diesem Bündnis die defizitären „Seelenanteile“ korrigieren

² Philippe Ariès, Geschichte des Todes, München 2009.

³ Klaus Feldmann, Tod und Gesellschaft, Wiesbaden 2010.

soll.⁴ Selbst die „Seele“ lässt sich somit noch einmal aufspalten – es ist aber nach der Psycho-Logik schwer anders denkbar, denn wie könnte eine psychische Bearbeitung stattfinden, wenn der Patient nicht „ansprechbar“ und „kooperativ“ wäre. Es ist auch die Vorstellung noch nicht ganz verschwunden, dass psychische Devianzen auf eine persönliche Schwäche der Person zurückgeführt werden. Erst in jüngster Zeit verbreitet sich die Idee, dass es sich um eine „rein“ gesundheitliche Frage handelt, ja in einem passenden Setting werden körperliche oder psychische Beeinträchtigungen schon wieder als Assets für die Selbststilisierung präsentiert: Man schreibt ein Bekenntnis-Buch (über eigenen Alkoholismus, Drogenmissbrauch, Krebs-erkrankung, die überstandene Covid-Erkrankung und dergleichen) und geht in die Talkshows, wo man erläutert, dass man dies nur tut, um anderen Menschen zu helfen und ihnen (einmal mehr) „Mut zu machen“. Mittlerweile müsste sich schon viel Mut angesammelt haben.

Der „theatralische Körper“ ist, solange es nicht dem Tod entgegengeht, gesund und leistungsfähig. Die *Synthese von Gesundheit, Fitness und Sport* hat sich zu einem großen Absatzmarkt entwickelt. Erstens benötigt man zu den gesundheitlich gebotenen Sportlichkeitsübungen eine Überfülle von Instrumentarien, von Gerätschaften bis zur Kleidung. Zweitens hat sich ein ausgedehntes System marktförmiger Betreuungs- und Trainingsangebote entwickelt – vom einfachen Fitnessstudio bis zu zahlreichen Kursvarianten (für Yoga und anderes). Eine Art sportiver Rechtfertigungsdruck hat sich verall-

gemeinert. Drittens haben sich weite Teile des Tourismussektors auf Gesundheitsförderung spezialisiert, zumindest müssen Wellness-Bereiche weithin angeboten werden. Viertens haben sich Nahrungsmittelangebote (mit allen Ergänzungsvarianten) zu einem Feld der Gesunderhaltung ausgeweitet. In der Epidemie blieben davon freilich nur die Nahrungsmittel (per Onlineversand) und isolierte Sportbetätigungen übrig. Dass man im Sinne eines Minimums von instrumenteller Gesunderhaltung und „Achtsamkeit“ den Körper nicht gänzlich vergessen darf, ist zu einem Element jenes Mindset geworden, den man als wohlsozialisierte Person (vor allem aus Mittel- bis Oberschichten) in den gängigen Informationsaustausch über die Wesenseigenschaften des Individuums einbringen muss. Das bedeutet nicht, dass man tatsächlich fähig ist, auf den Körper zu „hören“; er muss nur auf Gesundheit achtend „bespielt“ werden.

Das *Essen* wird zu einem symbolischen Reputationsfeld. Für viele ist die Ernährung vorwiegend zu einer gesundheitsbezogenen Tätigkeit geworden.⁵ Das hat einerseits mit der epidemisch gewordenen Fettleibigkeit zu tun, im empirischen Vergleich offenbar ein Wohlstandsphänomen, welches mit der jederzeitigen Verfügbarkeit von allzu vielen Kalorien zu tun hat. Es hat sich ein neuer allgemeiner Wissensbereich von der Nahrungsmittelanalyse entwickelt. Ge-wisse Speisen sind sprichwörtlich geworden: der fette Schweinsbraten. Man darf ihn sich ja zeitweise gönnen, aber er muss die Ausnahme bleiben. Es sind daraus noch keine Ess-Tabus erwachsen, es bleibt einstweilen beim Naserümpfen ob der Ignoranz

⁴ Herbert Willems, Institutionelle Selbstthematisierungen und Identitätsbildungen im Modernisierungsprozess, in: Herbert Willems / Alois Hahn (Hg.), Identität und Moderne, Frankfurt a. Main 1999, 62–101, hier 69.

⁵ Eva Barlösius, Soziologie des Essens, Weinheim–München 1999.

gegenüber der eigenen Gesundheit. Die klassischen Ess-Tabus hatten ja eine andere Bedeutung: Die Zuschreibung funktioneller Gesunderhaltungsziele (die bloß religiös eingekleidet und abgestützt wurden) hat sich als nicht haltbar erwiesen; die einfache Wahrheit lautet: Ess-Tabus haben den Sinn, Ordnung in die Welt zu bringen. Man weiß, was geboten und verboten ist. Man hat deshalb den Eindruck, Bescheid zu wissen, eine „geordnete“ Welt vor sich zu haben. Mehr kommt bei einem Vergleich entsprechender Tabus bei unterschiedlichen Religionen nicht heraus.⁶ Vielleicht gilt das auch für manche Kreise in der Gegenwart: Dinkel statt Weizen.

Ansonsten hat sich die (laienhafte) Ernährungslehre zu einer Quasi-Wissenschaft entwickelt, die Komponenten des Esoterischen, Religiösen, Metaphysischen, Ökologischen, Entwicklungspolitischen und Kitschigen vereint. Gesättigte und ungesättigte Fettsäuren, Palmöl versus Olivenöl, Fleisch versus Vegetarisch/Vegan. Ohnehin schätzt jeder *Bio-Saisonale-Öko-Regional*. Den Modellen wie Fair Trade oder Vegan spürbare Gesundheitsförderung zuzuschreiben, hat allerdings oft auch mehr mit Grundüberzeugungen als mit Geschmacksnuancierungen zu tun. Die ernährungswissenschaftlichen und gastroästhetischen Erkenntnisse beugen sich im Konfliktfall häufig den kulturoziologischen Spielregeln; aber im praktischen Verhalten spielen eben auch das persönliche Verlangen (Schokolade, Blätterteiggebäck, Alkohol usw.) oder die günstigen Preise im Supermarkt eine Rolle (also doch lieber die spanischen Tomaten anstelle der einheimischen).

Natürlich befinden wir uns bei den Ernährungspraktiken auch auf einem der *Felder kultureller Distinktionen*: Essen ist Sache des Lebensstils und des Habitus. Bourdieu spricht vom „Körperschema“, er meint mit diesem Begriff die Formung von Körpern, die körperlichen Praktiken und die zugehörigen Geschmackspräferenzen. Dabei geht es um milieugebundene Körperbilder sowie um Vorstellungen über die Folgen einer bestimmten Nahrung für den Körper, für seine Kraft, Schönheit und Gesundheit.⁷ Der „Bierbauch“ wird nicht mehr unter „stattliches Mannsbild“ subsumiert. Manchmal wird das, was jeder weiß, dass nämlich Körper eine gewisse soziale Formung erfahren und soziale oder geschlechtliche Differenzierungen sich in Körperperformen oder -bewegungen ausdrücken, als eine Neuentdeckung verkauft. „Hat die Pandemie eine neue Entspanntheit gebracht, wenn es um die Wahrnehmung des eigenen Körpers geht? Nein, finden wir – im Gegenteil. Denn ständig geht es um Wellness, Home-Work-outs und Skincare-Routinen. Wer soll da entspannen?!“⁸

Norm-Körper brauchen auch ihre *Gegenbilder*, also jene Körper, die von der Norm abweichen. Solche Gegenbilder sind etwa Essstörungen zwischen *Adipositas* und *Anorexia*. Auch in solchen Fällen werden Körper und Gesundheit ideologisiert: Auf der einen Seite wird den Betroffenen mangelnde Selbstdisziplin bzw. psychische Erkrankung unterstellt, auf der anderen Seite wird gegen die damit verbundenen „Stigmatisierungen“ rebelliert. Die „Alle Menschen sind schön“-Botschaft kollidiert aber mit empirischen Ergebnis-

⁶ Mary Douglas, Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu, Berlin 1985.

⁷ Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede, Frankfurt a. Main 1987, 305.

⁸ <https://www.welt.de/podcasts/the-real-word/article231247343/The-Real-Word-der-ehrliche-Podcast-Hat-die-Pandemie-den-Koerperkult-verstaerkt.html> [Abruf: 07.12.2021].

sen, denen zufolge es sogar quer über die Kulturen eindeutige Schönheitsstandards gibt. Die trotzige Selbstschönerklärung ist dem wachsenden Feld semantischer Korrektheiten zuzuordnen, aber sie funktioniert lebenspraktisch eben nicht.

3 Der Körper als Darstellung

Der Körper ist Objekt, Projektionsfläche, Kommunikations- oder Darstellungsinstrument. Der Körper kann „gelesen“ werden. Er dient als „Gestell“, welches mit allen möglichen Dingen behängt und dekoriert wird, die man gemeinlich als Mode und als Kosmetik bezeichnet. Der Körper selbst wird nach unterschiedlichen Graden seiner Schönheit eingeschätzt, wobei (evolutionstheoretisch durchaus sinnvoll) eine gewisse Korrelation von Gesundheit und Schönheit unterstellt wird. Dazu gibt es zahlreiche Schönheitsuntersuchungen.⁹ Doch selbst die Evolution hat Spielräume eingeräumt, es kann bei der einen oder anderen Eigenschaft des Körpers kulturelle Eigenheiten der Attraktivitätseinschätzung geben. Die eine Kultur schätzt verkrüppelt kleine Füße, die andere ist von künstlich langgestreckten Lippen fasziniert. Dennoch fällt sexuelle Attraktivität nicht vom Himmel, die Liebe ist in Wahrheit keine Himmelsmacht, und das Gewicht, das jeder auf dem Partnermarkt einbringen kann, ist abschätzbar. Man kennt auch

das Signalrepertoire: Der rote Lippenstift der Frauen entspricht als Signal dem roten Hintern der Paviane. Die entwickelte Spätmoderne lässt gewisse Schönheits- und Fitnessideale zusammenfließen, zunehmend auch für Männer. Wie man erkennen kann, ist die Heilsverwirklichung vom Jenseits ins Diesseits gewandert und auf stilistische und körperliche Selbstverwirklichung reduziert worden. Es gibt aber kleinere Unterschiede (wenn auch letztlich eine Konvergenz) in den ästhetischen Spielregeln, die in der Kosmetikbranche, in der Modeindustrie, im Sportbereich oder im Gesundheitswesen gelten.¹⁰

Körperliche Gesundheit wird auch zum Problem, wenn es um körperliche Manipulationen (oder Verletzungen) im Dienst religiöser Vorstellungen geht. Wir würden eine blutige Selbstgeißelung im Dom nicht mehr mit Ehrfurcht betrachten. Vor einigen Jahren war eine kurze und heftige Diskussion im Gange, als die Beschneidung von männlichen Kindern (Zirkumzision) in den islamischen Communities innerhalb der westlichen Welt thematisiert wurde. Es stehen dabei verschiedene Menschenrechte in Konkurrenz: Religionsfreiheit, Elternrecht¹¹, aber eben auch das Recht auf die Unversehrtheit des eigenen Körpers beziehungsweise des Schutzes vor Körperverletzungen (wenn Eingriffe nicht medizinisch geboten sind). Die Diskussion war rasch zu Ende, als man (in Deutschland) feststellte, dass nicht nur die

⁹ Winfried Menninghaus, Das Versprechen der Schönheit, Frankfurt a. Main 2007.

¹⁰ Die kulturellen Spielräume zeigen sich in den Gesellschaften der Gegenwart beispielsweise am plötzlichen (modischen) Aufschwung von Tätowierungen, die eigentlich Accessoires der Unterschicht (bzw. der Matrosen) gewesen sind und sich über bestimmte Kreise (von Pop-Figuren über Models und Prostituierte bis zu Fußballstars) ein höheres Ansehen erarbeitet haben. Dennoch setzen Tätowierungen ein Signal, welches verrät, wes Geistes Kind man ist – wenn man sich die Haut verzieren lässt, orientiert man sich eben an Models oder Fußballstars ...

¹¹ Selbst die einzelnen Rechte sind nicht unbeschränkt – beispielsweise bedeutet das Elternrecht nicht, dass die Eltern mit dem Kind alles anstellen dürfen; es ist vielmehr in angemessener Weise im Sinne des Kindeswohls auszuüben.

islamische, sondern auch die jüdische Religion betroffen war; man hat sich in der Folge damit zufriedengegeben, Hygienevorschriften festzulegen. Ansonsten will man die Vorstellung nicht antasten, dass die persönliche Beziehung zu Gott davon abhängt, dass ein angeborenes Hautstück vom Körper entfernt wird. Manche vermuten, dass es sich dabei um Relikte archaischer Männerrollenbilder handle, bei denen Gewalterfahrungen zur Initiation vom Jungen zum Mann gehören.¹²

4 Romantik des Körpers

Im Unterschied zu den Machbarkeitsperspektiven gibt es auch die psychisch-romantische Variante einer Betrachtung des Körpers. Es gibt die schwärmerische Neigung, den Körper nicht nur (ganz nüchtern) als Teil eines natürlichen Habitats zu sehen, also in eine Perspektive der Evolution einzuordnen, sondern (ganz romantisch) den Körper als Element eines kosmischen Ganzen zu verstehen: Bäume umarmen, das Herz zu den Sternen erheben, quasi-buddhistische Turnübungen durchführen, Sensibilität für die kleinen Blumen (real und metaphorisch) entwickeln. Das „neue Innenleben“, welches schon in der Bohème der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entfaltet und letztlich Teil der grün-alternativen Bewegungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde, entfernt sich von den realistischen Bedingungen des Außenlebens. Es ist aber die Welt, die man in Hildegard von Bingen hineingeheimnist (die heute für alles Mögliche in Anspruch genommen wird), die Welt des natürlichen oder okkulten Wis-

sens, ein Paradigma, welches zuweilen dabei landet, dass man ideengeschichtliche Obskuranismen bewahren und naturwissenschaftliche Erkenntnisse negieren will. „Hildegards Impulse sind besonders bei den ‚Geißeln der Menschheit‘ wie Viruserkrankungen, Krebs, Parkinson etc. eine wahre Bereicherung.“¹³ Solche Ratschläge sollen natürlich nichts gegen eine gezielende Nutzung von Kräutern und Gewürzen besagen: Fenchel hilft nun einmal tatsächlich gegen Blähungen.

Man kann sich (als Fallstudie) bei den Thermenhotels kundig machen, die in Anbetracht einer harten Konkurrenzsituation die Körper-und-Geist-Mythen aufgerüstet haben. Schließlich erwarten die Gäste, binnen weniger Tage (ohne viel eigenes Zutun) mit Bequemlichkeit, Schönheit und Fitness ausgestattet zu werden. Das geschieht dann meist mit Hilfe asiatischer Heilslehren, die sich zu einem Cluster von Fitness, Wellness, Gesundheit, Erholung, Meditation, Selbstbesinnung, Esoterik, Spiritualität usw. zusammenfügen. Es gibt für das Körper- und Seelenmanagement singuläre Angebote, ausgefallene Varianten wie Queenax, Smovey, MFT-Training. Es hat sich aber vor allem ein Wohlfühl-Vokabular entwickelt, auf welches spätmodern-urban-entkörperlichte Menschen positiv reagieren: Leben im Einklang mit der Natur, den Alltag hinter sich lassen, die Seele baumeln lassen, Fest für die Sinne, den Sinnen schmeicheln, erdige Töne, Schaffelbad, Römerbad, Erlebnisbad, Lebenstherme, Fun Park, Allergikerzimmer, Kryotherapie, Wohlfühlmassage, Sauna mit Panoramablick, Kräutersauna, Dampfbad, Outdoor, beheizter Naturteich, Entspannung pur, Stressabbau, in die eigene Mitte führen, Botenstoffe, Spa-Lounge,

¹² Melanie Klinger, Intime Verletzungen, Hamburg 2019.

¹³ <https://www.divera.org/blog/gesundheit/hildegards-heilkunde-in-zeiten-von-corona-teil/> [Abruf: 07.12.2021].

Inspiration, innere Ruhe, Entspannung, Gleichgewicht, Ganzsein, Yoga, Ayurveda, Heilfasten, Einheit von Körper und Geist, Lösen von Blockaden, Lebensenergie, Energiefluss, transpersonale Klangtherapie, Aromatherapie, Lymphdrainer, Alphazustand, Schwingungen, Panta-Rhei, Shiatsu, Holistic Pulsing, Aquatische Körperarbeit, Zellerneuerung, Kieferspäne, Beauty in unzähligen Variationen, mit Forming bis Peeling, Packung bis Wickel, Algen und Naturmoor, Sole, Kürbiskern, Zweigeltkern, gegen Fältchen und Blockaden, mit Hyaluron oder Botox, mit Masken und Massagen. Nach einer Woche „Bearbeitungszeit“ ist man jedenfalls gesund, schön und glücklich. Man kann die Angebote und die Erwartungshaltungen nun allerdings so interpretieren, dass die spätmoderne Machbarkeitsvorstellung, der man eigentlich entrinnen will, in das Esoterische verlängert wird. In den Thermenhotels findet magisches Denken statt: Magie ist eine Kunst, sich übersinnliche Kräfte dienstbar zu machen, aber nicht auf dem Umweg über den Willen einer Gottheit, sondern unmittelbar durch (geheime) Verfahrensweisen und Rituale. Dass diese Etablissements ausgerechnet in Zeiten einer Epidemie zugesperrt werden mussten, war besonders fatal.

5 Gesundheit in der Epidemie

Die aktuelle Epidemie hat alle Cluster, die unterschiedliche Modelle des Körpers entworfen hatten, durcheinander gewirbelt. Das verdammte „Biest“ mag „Natur“ sein, aber es kollidiert mit dem Modell der Machbarkeit (denn insbesondere zu Beginn machte die Medizin einen eher hilflosen Eindruck), es passt aber auch nicht zum Modell der Romantik (denn die Natur erweist sich nicht als harmonisch-therapeutische Entität, das

Biest erweist sich vielmehr als ein Killer – und das fühlt sich nicht einbettend, freundlich und meditativ an). Die Krankheit war – besonders in den frühen Phasen des Geschehens – brutal: lebenskrautraubend, atembehindernd, erstickend, organzerstörend, tötend. Plötzlich wurde sichtbar, dass die (menschliche) Spezies nicht, wie sie sich selbst zunehmend bescheinigt hat, außerhalb der Natur steht, sondern in einen evolutionären Kampf unterschiedlicher Spezies gegeneinander verstrickt ist. Gegen viele Viren haben die Menschen (durch ihre wissenschaftliche Erkenntnisfähigkeit) diesen Kampf gewonnen, einige „Gegner“ konnten weitgehend ausgerottet werden. Aber die Welt der Viren ist reich bestückt, vielgestaltig und mutierend.

Impfen wurde in den letzten 200 Jahren immer als eine kontraintuitive Sache verstanden. Dass man einem Kind bewusst etwa Eiter unter die Haut spritzt, damit es (in abgeschwächter Form) Pocken bekommt (und Pocken war eine sehr tödliche Krankheit), war eine Horrorvorstellung, und als man zur weniger gefährlichen Impftechnik voranschreiten konnte, der Kuhpockeninokulation, befürchteten viele, dass nun Kuhköpfe aus den Menschenkörpern wachsen würden. Dass es nicht nur die ungebildete Bevölkerung war, die solche Ängste kultivierte, hat mit dem Körper- und Gesundheitsbild zu tun. Es war der Glaube einerseits an eine traditionelle, philosophische Medizin, andererseits an die aufklärerische Besonderheit des Menschen, der eine Kontinuität zwischen Mensch und Rindvieh mit Aversion und Misstrauen betrachtete. Auf einer ähnlichen Ebene spielen sich nunmehr die Vorbehalte gegen die Corona-Impfung ab: Die Angst vor der Kuhkopf-Programmierung ist durch die Angst vor der Gentechnik-Programmierung ersetzt worden.

Das Corona-Virus ist (eine falsche Zuschreibung, aber im Effekt doch treffend) „intelligent“. Ein echtes Killer-Virus braubt sich der eigenen Lebensgrundlagen, indem es seine Wirte tötet – vergleichbar einer unintelligenten Menschheit, die sich ihre eigenen Existenzvoraussetzungen entzieht. Ein „intelligentes“ Virus kombiniert hohe Infektiosität mit geringer Tödlichkeit; besonders intelligent ist die Variante, bei welcher der Wirt gar nicht bemerkt, dass er infiziert ist, weil er auf diese Weise nicht daran gehindert wird, das Virus weiterzuverbreiten. Einfachdenker¹⁴ fallen auf diese Eigenschaft herein – man merkt ja nichts, also gibt es nichts. Aber eine solche Kombination ist keine „teleologische“ Linie der Entwicklung, jederzeit können durch Zufall tödliche Varianten entstehen: Die Kombination der hohen Infektiosität mutierter Coronaviren mit der hohen Tödlichkeit von Ebola könnte beispielsweise jederzeit einen beträchtlichen Teil der Menschheit von der Erde tilgen. Der Wettlauf zwischen Virusmutation und Abwehrmaßnahmen (Impfung, Behandlung) ist auf jeden Fall im Laufen. Und die Epidemie hat in kräftiger Weise auf die eigene Körperlichkeit verwiesen. Die Menschen mögen sich alle möglichen Flausen einfal-

len lassen, sich aufgrund von Geist, Vernunft und Kultur über die „niederen“ Dimensionen des Daseins zu erheben – aber ohne Körper geht es (vorderhand?) nun einmal nicht.

6 Beschädigte menschliche Überlegenheit

Die Infragestellung des Szenarios von Machbarkeit und Fortschritt hat zwei Aspekte: Zum einen ist die menschliche *Überlegenheit* irritiert. Man ist überrascht worden, man hat erst langsam beobachten können, welche Eigenschaften das Virus hat, welche Charakteristika die Krankheit aufweist und welche Optionen eine Behandlung bietet. Vom Anspruch auf Perfektionismus (hundertprozentiger Schutz durch Impfungen, sichere Möglichkeiten zur Therapie) kann weiterhin keine Rede sein. Politische Botschaften vom „Sieg“ über das Virus waren voreilig.

Zum anderen haben sich falsche Vorstellungen im Umgang mit der *Wissenschaft* gezeigt. Denn in den ersten Phasen hat sich die Wissenschaft (zwangsläufig) als nicht wissend, als langsam lernend, als mühsam erkennend gezeigt. Man lernte, wie das Virus und die Gegenmaßnahmen funktionieren, indem man Verläufe beobachtete, analysierte, quantifizierte und publizierte. Dieser Umgang mit Erkenntnisprozessen entspricht dem normalen Verlauf der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung, aber der Umgang mit Wahrscheinlichkeiten (statt der erwarteten Sicherheiten) hat viele Menschen verstört. Sie haben von den Wissenschaftlern erwartet: So ist es oder so ist es nicht; aber nicht: Es ist eher wahrscheinlich, dass es

Weiterführende Literatur:

Markus Schroer (Hg.), Soziologie des Körpers, Frankfurt a. Main 2012.

Robert Gugutzer / Gabriele Klein / Michael Meuser (Hg.), Handbuch Körpersozioologie. 2 Bände, Wiesbaden 2016

Robert Gugutzer (Hg.), body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports, Bielefeld 2006.

¹⁴ Georg Vobruba, Die Kritik der Leute, Weinheim 2019.

so und so ist; aber es könnte auch anders kommen; wir werden erst sehen.

Die Erwartung, dass die Epidemie bewältigt wird, dass die Sache (in absehbarer Zeit, noch besser: ehe baldigst) überstanden wird und man in die „Normalität“ (des gesundheitlichen Niveaus und des gesellschaftlichen Verhaltens) zurückkehrt – das alles sind höchst sonderbare Vorstellungen. In Wahrheit wird uns das Virus auch noch die nächsten Jahre beschäftigen. Man wird zu einem Arrangement mit dem Virus finden müssen. Aber das be-

deutet eine gewisse Selbstbescheidung – auch die Akzeptanz eines gewissen Risiko- bzw. Krankheitsniveaus. Es wurde uns eingebläut: Gesundheit ist immer nur vorläufig. Vielleicht stellt man sich doch wieder die Sanduhr auf den Schreibtisch.

Der Autor: *Manfred Prisching, geb. 1950, ist Universitätsprofessor am Institut für Soziologie der Universität Graz i. R. Publikation: Bluff-Menschen. Selbstdinszenierungen in der Spätmoderne, Weinheim 2019; GND 115681051.*

Philosoph der Moderne

Sigmund Bonk / Stefan Endriß (Hg.)

IM DIENST AM MENSCHEN

Zur Anthropologie von Karol Wojtyła /
Johannes Paul II.

232 Seiten, Hardcover

ISBN 978-3-7917-3290-9

€ (D) 24,95 / € (A) 25,70 / auch als eBook

Vor dem Hintergrund aktueller Fragestellungen erhält der anthropologisch-theologische Beitrag Johannes Pauls II. eine besondere Bedeutung. Menschenwürde und Personalität, Leiblichkeit und Geschlechtlichkeit, Selbstbestimmung und Werterziehung, Bioethik und ökologische Herausforderungen sind zentrale Themen dieses Bandes.



Sigmund Bonk / Stefan Endriß (Hg.)

Im Dienst am Menschen

Zur Anthropologie
von Karol Wojtyła/
Johannes Paul II.

NEU

Verlag Friedrich Pustet

VERLAG FRIEDRICH PUSTET



VERLAG-PUSTET.DE